

Mutmaßungen über das Ende der Hochkulturen

Von Heinrich ROMBACH (Würzburg)

Wir setzen zu einer Frage an, in der sich mehrere Problemzüge überschneiden. Um den Überblick nicht zu gefährden, seien zuerst die denkerischen Voraussetzungen exponiert, in denen die folgenden Überlegungen gründen¹. Deren Darstellung bleibt hier notwendig grob, skizzenhaft und unbefriedigend.

1.

Wo Menschen leben, leben sie in *Kulturen* zusammen. Sie vermitteln sich das Menschsein in einem wechselseitigen *Korrespondenzgeschehen* auf allen Ebenen. Sie sind nicht schon Menschen, um sich darauf erst zueinander zu verhalten, sondern sie heben einander in Zuneigung und Fürsorge, in Spiel und Arbeit, in Gespräch und Auseinandersetzung ins Menschsein. Selbst dort noch, wo jemand jemandem gleichgültig ist, ist diese Gleichgültigkeit beiden für ihre Selbstkonstitution wichtig. Jeder nimmt zu jedem zustimmend, ablehnend, indifferent Stellung, und verschafft sich damit das *Profil* seiner selbst. Ein Selbst ist nur im Horizont der „anderen“ möglich. In dieser Weise profiliert ist ein jeder für sich selbst kenntlich. Der Mensch – das sich selbst kenntliche Wesen.

Jedes Stellungnehmen zu anderen ist ein Stellungnehmen zu sich selbst; jede Stellungnahme zu sich selbst ist eine Stellungnahme zu anderen, den einen vorziehend, den anderen zurückweisend, viele in den Hintergrund des „jeder-mann“ absinken lassend, in den man immer auch selbst gehört. Solches Stellungnehmen kann sich nur in einem vorgeordneten *Feld* von Stellen vollziehen, das mit festgelegten Bezugsformen und Kraftlinien menschliches Leben als Zusammenleben strukturiert. Das Bedeutungsspiel dieses Feldes, das selbst eine Gesamtaussage über das Menschsein ist, ermöglicht das positionale Verhalten, in dem sich die Menschen als Menschen nehmen, und durch das hindurch sie sich zu Menschen machen. Indem sie sich in diesem Spielfeld halten und verhalten, weben sie am Bezugsgeflecht mit und geben ihm die diese Kultur ausmachende *Grundform* und *Gesamtgestalt*.

Das Gewebe der Kultur ist dinghaft und menschlich zugleich. Es legt sich gegenständlich in den Pragmata aus und bahnt damit die Wege des Menschen zum Menschen, sie in je bestimmter Weise ordnend. Der Mensch findet zum Menschen über Dinge, Zeichen, Ziele – und er findet zu Dingen und Zielen

¹ Der Versuch faßt mehrere Arbeiten des Verfassers zusammen, von denen verschiedene Stücke in zwei Vorträgen (September und Oktober 1973 in Straßburg und Würzburg) dargestellt wurden.

über die Mitmenschen und ihre Gaben, über Erwartungen und Verweigerungen, Freundschaften und Feindschaften.

Kulturen sind sozial und dinghaft ausgelegte *Gestaltungen des Menschseins*. Der Mensch begreift sich selbst nur, in dem er diese Gestaltungen ergreift, sie in ihrer geschichtlichen Bestimmtheit und konkreten Besonderheit lebt. „Den“ Menschen gibt es nicht – es gibt nur Assyrer und Sumerer, Griechen und Römer, Azteken und Tungusen, Bororos, Hopi und !Ko. Und jedesmal handelt es sich um einen Versuch, „den“ Menschen zu bilden – am meisten aber dort, wo Kulturen über ihre Grenzen drängen und „Reiche“ gründen, die durch die über mehrere Völker und Stämme errichtete Einheit in einer höheren Dimension „das“ Menschliche zu konstituieren wännen. Es sind vor allem die *Hochkulturen*, die eine solche Tendenz entwickeln. Freilich verstricken sie sich damit in einen *Selbstwiderspruch*, denn der wachsende Anspruch auf Universalität läßt die immer nur eingeschränkte Grundform des Menschseins nur schmerzlicher fühlen. Je weiter die äußeren Grenzen hinausgeschoben werden, desto spürbarer werden die inneren Grenzen der geschichtlich-konkreten Besonderheit. Alle Hochkulturen sind an diesem Selbstwiderspruch zerbrochen oder werden an ihm zerbrechen.

Allzuleicht bildet sich dann der Schutzgedanke heraus, daß dies Zerbrechen seinen Grund in der Endlichkeit und Hinfälligkeit der menschlichen Natur hätte – und das ist wohl auch wahr, aber nur in bezug auf die zu der geschichtlichen Gestalt der Hochkulturen gehörende „menschliche Natur“. Außerhalb dieses Umkreises gibt es sicherlich auch Endlichkeit und Hinfälligkeit, aber vielleicht nicht mehr in dieser Form.

Es liegt am erwähnten Selbstwiderspruch, wenn Hochkulturen an der in ihrem unbegriffenen Grunde drängenden Aufgabe „des“ Menschen scheitern. Soll es eine Menschheitskultur geben, so setzt dies das „Ende der Hochkulturen“ voraus – und es ist anzunehmen, daß sich dieses Ende, wenn seine Zeit gekommen ist, ereignet, ob nun die *höhere* Form der Menschheitskultur erreicht wird oder nicht.

Nun ist es freilich noch immer eine Frage, ob es eine (universale) Menschheitskultur geben kann oder soll. Aber es ist keine Frage mehr, daß die Menschheit diese Richtung faktisch eingeschlagen hat. Standen sich einst Nationen gegenüber, so finden sich heute nur noch Blöcke in Konfrontation und „Blockbildung“ scheint nur ein Zwischenstadium auf dem Weg zur „Weltzivilisation“ zu sein, für die alle außenpolitischen Probleme zu welt-innenpolitischen Problemen geworden sind.

Dies alles sind Trivialitäten. Aber die Frage, ob die Idee der „Weltzivilisation“ nicht eben nur der letzte Ausläufer jenes Einheitsgedankens ist, mit dem sich die immer nur geschichtlich-konkret, d. h. partikulär möglichen Hochkulturen zu universalisieren trachteten und ob damit nicht wieder der selbe Selbstwiderspruch gesetzt ist, ist nicht trivial. Es ist vielleicht nur ein oberflächlicher Trugschluß, wenn man meint, daß eine Kultur, die als einzige übriggeblieben ist, auch nicht mehr scheitern könnte. Vielleicht muß diese mehr noch als alle vorherigen an sich selbst scheitern und möglicherweise sind die Weltkrisen der

Gegenwart die Andeutungen des Selbstzerwürfnisses, in das die sich scheinbar aus dem wert- und kulturneutralen Boden des technischen Fortschritts befindende Menschheit absinkt? Man braucht nicht in das Lamento der Kulturkritik zu verfallen, wenn man diese Frage sehen und sie in nüchterner Weise beantworten will. Die Frage wird philosophisch sinnvoll, wenn man sie nicht naiv in den Kategorien der durch sie befragten Geschichtszeit selbst stellt, sondern die Möglichkeit einer kategorialen Neufassung versucht.

2.

Da es eine Kulturform *vor* den Hochkulturen gegeben hat, kann es auch eine Kulturform *nach* den Hochkulturen geben. Diese müssen als *eine* Grundepoche der Menschheitsgeschichte gesehen werden. Unsere Grundthese ist, daß wir mitten im Umbruch aus dieser Grundepoche in eine neue stehen, die nicht aus den geschichtsontologischen Formen der Vergangenheit heraus verstanden werden kann. Wie dann?

Der Umbruch muß solange mißlingen, als die Zukunft und ihre Verlaufsform aus den Grundgesetzen der Vergangenheit, aus der Geschichtlichkeit der Hochkulturen heraus extrapoliert wird. Was dabei auch immer als Menschsein (Gesellschaft, Kultur) der Zukunft entworfen wird, vermauert sich selbst, da es nur eine Verlängerung der Vergangenheit ist. Jeder Umbruchsversuch, der seinen Zukunftsgedanken aus der bisherigen Geschichte zieht, muß scheitern und die Menschen in eine Scheinwelt zwingen, die sich immer phrasenhafter und verlogener als Freiheit und Fortschritt gebärdet.

Spätestens hier ist die Philosophie aufgerufen, ein klärendes Wort zu sagen, selbst wenn es nur *via negationis* gesprochen werden könnte. Die Philosophie, genauer: die Metaphysik, ist die Kraft der Transzendenz – und hier ist eine Transzendenz gefordert, zwar nicht die Transzendenz aus der Welt in die Überwelt, aber die Transzendenz aus einer vergangenen in eine schlechterdings neue Welt, in der nicht nur die Inhalte menschlichen Lebens, sondern vor allem auch seine Formen, die Verlaufsmodi, die Bezugsnormen, der Lebensrahmen und die Verstehenshorizonte gewandelt sind. Vielleicht hatte die klassische Metaphysik ihren entscheidenden Wert darin, das Transzendieren in dieser neuen, ins Menschsein gezogenen Weise vorzubereiten und einzuüben – und heute von einem „Ende der Metaphysik“ zu reden ist nur dann erlaubt, wenn damit eine festgefrorene ältere Metaphysik, welche über „die“ Welt hinauswollte und damit die Welt ebenso verabsolutierte, wie sie das Absolute verabsolutierte, gemeint ist. Die „absolute“ Metaphysik ist vielleicht zu Ende, aber nicht die des lebendigen Transzendierens, die ihre Arbeitsdimension in einer anderen Absolutheit hat, in der ein viel schwerer zu denkender Unterschied gedacht werden soll. Daran gemessen ist die metaphysische Differenz zwischen Kosmos noetos und Kosmos aisthetos eine überschaubare, ja schlicht denkbare Größe (– ist sie ja die Wesensdifferenz von „Denken“ schlechthin).

Freilich steht dem auch eine gesunde Skepsis gegenüber, die sich nichts Neues

unter der Sonne verspricht und beharrlich darauf hinweist, daß die Geschichte, soweit sie uns bekannt ist, noch jede chiliastische Endzeiterwartung Lügen gestraft hat. Dieser Hinweis ist im Recht. Nur bedenkt er nicht, daß die Geschichte („soweit sie uns bekannt ist“ – und das ist ja die „Geschichte“) im ganzen als eine Epoche über-dacht werden kann. Wem dies „zu viel“ ist, der möge bedenken, daß der Anfang der Hochkulturen für die Naturvölker und Altkulturen ebenfalls „zu viel“ war. Die Menschseinsweise der Hochkulturen geht über die Menschseinsweise der Altkulturen um eine Dimension hinaus, die von den Altkulturen weder vorgestellt noch gedacht noch sonstwie vorweggenommen werden konnte. Und dennoch war dieser Transgressus menschenmöglich.

Wir brauchen uns also durch die gesunde Skepsis – die uns im übrigen sympathischer ist als das „progressive“ Denken – nicht daran hindern zu lassen, „transgressiv“ zu denken. Freilich kann es sich dabei nur um einige experimentierende Überlegungen handeln, die den Typus des übersteigenden Denkens nicht adäquat demonstrieren können. Sie versuchen, ein einzelnes Problem so zu exponieren, daß an ihm ein Unterschied in den Menschseinsweisen im Sinne der (übergeschichtlichen) „Grundepochen“ sichtbar wird. „Thesen“ sind dabei nicht zu gewinnen, bestenfalls Hypothesen für weiterführende Fragestellungen. Eines freilich nehmen wir uns vor: einen Standpunkt zu erreichen, von dem aus sich ein kritisches Licht auf die gegenwärtige Szene werfen läßt.

Soweit wir vom kulturkritischen Lamento entfernt sind, soweit auch vom Prinzip Hoffnung. Es ist nicht so, daß die Zeit der Geschichte nur Entwürfe kennte, die mißglücktes Menschsein zeitigten. Mißglücken ist immer und überall möglich gewesen und wird immer und überall möglich sein. Ebenso das Glücken. Es gibt keine menschliche Ordnung, die automaticae das Glück für alle verbürgte – und es gibt keine Ordnung, die per se ungerecht ist. Wer in seine Lebensumstände eingreift und sich selbst nicht schont, konnte und kann aus ihnen immer Humanität für alle gewinnen, braucht sich also nicht auf eine Hoffnung zu entwerfen, die ihm einen späteren Zustand von Glück und Gerechtigkeit verheißt. Glück und Gerechtigkeit können nie „Zustand“ werden – zu unserem Glück. Vor diesem Mißverständnis der Endlichkeit und vor dieser Flucht aus der Zeit hat uns die klassische Metaphysik, vereint mit dem Mut des Glaubens, vortrefflich bewahrt. Es ist vielleicht in der Tat so etwas wie ein eschatologischer Vorbehalt, der uns hindert, die ewige Seligkeit als preiswerte Volksausgabe von etwelchen Weltverbesserern zu erwarten. Es ist nicht das Übel dieser Welt, das uns nach einem Umbruch der Grundepoche Ausschau halten läßt, es ist eher der schöpferische Schwung, der zum Menschsein so notwendig gehört, daß dieses sich geradezu aus diesem definieren läßt.

3.

Was sind Hochkulturen? Wir verstehen dieses Wort gewöhnlich in dem äußerlichen Sinne einer gegenüber anderen Kulturen, beispielsweise primitiven Stammeskulturen, „höheren“ Zivilisation. Dieser Begriff ist jedoch selbst noch

primitiv. Er bedarf einer Vertiefung. Danach bedeutet das in ihm genannte „Hohe“ ein inhaltliches Moment, eine humane Grundposition. Hochkulturen sind Kulturen des „Hohen“. Sie gründen auf der Entdeckung einer Dimension, die alles vorherige soweit überragt, wie der Gott den Dämon überragt. Diese Differenz läßt sich nur mit den Denkmitteln der höheren Dimension darstellen – wenn überhaupt –, keinesfalls mit denen der früheren Dimension. Sie steht nicht eigentlich „höher“, sondern sie schafft überhaupt erst jene Richtung des „hoch“, in der es dann auch Unterschiede des höher oder niedriger geben kann. Das Dämonische steht nicht „über“ den Dingen, sondern „hinter“ ihnen. Das „Magische“ ist nur eine Vorform des „Heiligen“; es gehört nicht wie dieses zu einer Überwelt, sondern zu einer Hinterwelt, die für sich genommen gar nicht in der Konkurrenz zum „Hohen“ steht – aber wenn sie in diese Konkurrenz gerät, nur noch in uneigentlicher Weise und entwertet erscheinen kann.

Die neue Dimension artikuliert sich mannigfach als Grundstruktur nach allen Richtungen hin und in jeder realen Weise, religiös, politisch, künstlerisch, ökonomisch, szientifisch usw. aus. Alles versteht sich jetzt vom Göttlichen, Wahren, Mächtigen, Überlegenen, Erhabenen, Ergreifenden her, vom Grundlegenden, Wesentlichen, Ewigen, von der Idee, vom Sollen und Müssen, vom Wollen, Denken und Planen, vom Notwendigen, Zwingenden und Geltenden her. Das Gegenteil dieser Transzendentalien (das Zeitliche, Zufällige, Weltliche, Scheinhafte) kann nur noch als Unwert erscheinen und bleibt dort, wo es sich zu behaupten und Macht und Geltung zu erlangen strebt, der ohnmächtige Aufstand im übergreifenden Bereich der Macht des Hohen, auch dann noch, wenn dieser Aufstand den Sieg erringt. Die Perversion einer Sache ist nicht ihr Gegenteil, noch nicht einmal ihre Alternative.

Das Ende der Hochkulturen kündigt sich im Kampf gegen das Hohe und dessen Wesen an, in einem Kampf, der noch im Faszinationsbereich des Geltenden liegt und es darum nur bis zur Perversion bringt. Der Kampf geht vom scheinbaren Gegenteil, vom Niederen aus und leistet sich nur als Niedrigmachen; auch dort, wo es sich um die „hohe“ Idee der Gleichheit handelt, sucht man nicht die Angleichung an das Hohe, sondern die Angleichung an das Niedere, das auch dann nicht aufhört, die Verkehrung des Hohen zu sein, wenn es sich ausdrücklich von diesem und von dem Vergleich mit ihm abkehrt. Der Streit zwischen dem Hohen und dem Niederen, der die Hochkulturen in vielfacher Weise durchzieht, ist kein Kampf zwischen Alternativen, sondern das innere Selbstzerwürfnis einer und derselben Grundmöglichkeit.

In die Gesamtstruktur der Hochkulturen gehört die Auffassung des Menschen als *Person*. Diese anthropologische Grundkonzeption steht auf der Wesensforderung der Freiheit. Im Umbruch von der Hochkultur in eine noch nicht benannte neue Phase muß auch die Idee der Personalität in eine neue Konzeption des Menschseins umschlagen, und wer von der Freiheit des Menschen sprechen will, muß ihre Verknüpfung mit der neuen Konzeption zeigen. Niemand wird erwarten, daß dies leichtin zu leisten wäre – dennoch soll im folgenden gerade diese Aufgabe in Angriff genommen werden.

4.

Das Problem der Freiheit im Übergang des Menschen läßt sich nur im Reflex von Teilproblemen angehen. Als ein solches Teilproblem wird die sog. *Manipulation* angesetzt, worunter vorwiegend die soziologische Manipulation, die Beeinflussung des Menschen durch den Menschen in Richtung auf verdeckte Ziele im Interaktionsbereich verstanden wird. Hierzu gehört aber auch die biologische Manipulation, die Beeinflussung des genetischen Codes, durch die sich der Mensch jede gewünschte äußerliche und innerliche Gestalt und alle innerhalb der Grenzen der biologischen Gesetze denkbaren Eigenschaften und Fähigkeiten geben zu können hofft. Dazu gehört ferner die medizinische Manipulation, durch die der Mensch in jede Gemütslage, Angriff oder Verteidigung, Angst oder Übermut, Widerstand oder Gehorsam, gebracht werden kann. Unter Manipulation verstehen wir näherhin die Steuerung von Vorgängen über das Selbststeuerungsvermögen dieser Vorgänge selbst. Es handelt sich also nicht um fremdbestimmte Beeinflussung, sondern um die Beeinflussung durch fremdbestimmte Selbstbestimmung. Im Beispiel gesprochen: durch einen *Befehl* wird jemand genötigt, das zu tun, was ein anderer will; durch die posthypnotische *Suggestion* wird jemand gezwungen, selbst zu wollen, was ein anderer will. Nur diese letztere Beeinflussung, die den anderen nicht gegen seinen Willen zwingt, sondern mit seinem Willen unterwirft, wird hier zum Problem gemacht.

Dieses Phänomen ist in seiner harmlosesten Form jedermann im Bereich von *Werbung* und *Reklame* bekannt. Niemandem wird etwas *gegen seinen Willen* aufgezwungen, aber alle werden durch mehr oder weniger plumpe Mittel dahin gedrängt, zu wollen oder zu wünschen, was andere von ihm gewollt oder gewünscht haben möchten. Individuen mit wenigstens durchschnittlichem Unabhängigkeitskoeffizienten machen sich gewöhnlich kein Bild davon, wie weitgehend die Suggestions-, Faszinations- und Manipulationsbereitschaft einer sehr breiten Bevölkerungsschicht geht. Diese Bereitschaft dokumentiert sich beiläufig darin, daß die Unabhängigkeit von der Mode die herrschende Mode werden konnte und daß die Unabhängigkeit von Zwängen gegenwärtig für jeden das zwingendste Bedürfnis zu sein hat. Der Widerspruch ist die unwidersprechlichste Forderung, die Befreiung von herrschenden Vorstellungen die alles beherrschende Vorstellung. Das Erstaunlichste aber ist, daß die Selbstverfangenheit der Selbstbefreiung zwar offen zutage tritt, aber so gut wie gar nicht empfunden oder beachtet wird.

Schwieriger und bedenklicher als dieses unlautere Spiel ist der manipulative Grundzug in den Bereichen, die bisher als die autochthonen Bereiche der Freiheit galten. Man denke an die *manipulierte Kunst* und Kultur, die sich in einem Umfang etabliert hat, der dem Nichtfachmann schwer vorstellbar ist. Richtungen werden gemanagt, Bestseller gemacht, Männer aufgebaut; Galeristen kreieren einen Künstler, dessen Produkte nur darum so teuer sind, weil sie so teuer sind (Prestigewert). Von einem bestimmten Punkte an bestimmt der Preis den Wert – und nicht mehr der Wert den Preis. Wir sprechen dann von Manipulation, wenn außerkünstlerische Faktoren ein künstlerisches Phänomen da-

hin bringen, daß es sogar im künstlerischen Feld bestimmend wird. – Wer einzelne Werke teuer verkauft, ist ein geschickter Händler, aber wer eine Kunst-richtung kreiert, um deren Werke noch teurer verkaufen zu können, ist ein geschickter Manipulateur. Er greift in das innerkünstlerische Geschehen zu äußer-künstlerischen Zwecken ein.

Ebenso wirkungsvoll und verdeckt breitet sich die Manipulation in der *Politik* aus. Dabei denken wir weniger an die gezielte Meinungs- und Wähler-manipulation und beziehen uns nicht auf die korrupten Formen des Stimmenkaufs, sondern meinen die Tatsache, daß einer überwältigenden Mehrheit ohne und gegen ihren Willen eine bestimmte Auffassung als ihre eigene imputiert werden kann. Wenn 98% der Wähler zur Legitimation eines bestimmten Systems gebracht werden können und wenn man sich die billige Erklärung dafür verbietet, daß es sich um äußerlichen Zwang handelt, so muß man zugeben, daß Freiheit und Scheinfreiheit, Demokratie und Scheindemokratie nicht mehr (äußerlich) unterschieden werden können. Es gibt keine Diktatur, die sich nicht als Demokratie zu erklären vermöchte – und zwar so, daß die überwiegende Mehrheit dieser Erklärung *aus freiem Entschluß* zustimmt. Die Freiheitsauffassung unterliegt einer Manipulation, die selbst noch die Manipulateure manipuliert.

Im Kampf der Freiheit gegen die Scheinfreiheit ist die Freiheit selbst nur eine *erscheinende*, ihre Wahrheit kann jederzeit bezweifelt werden. Ihr Nachweis ist öffentlich nicht mehr wert als die Selbstlegitimation der Scheinfreiheit. Kann man in dieser Lage, die die Idee einer sinnvollen Geschichte und Politik ad absurdum führt, auf eine natürliche Evidenz von Wahrheit und Freiheit rekurrieren? Man kann es natürlich nicht, denn jede Seite bildet die ihre Legitimation betreibende „kritische Theorie“ aus und schafft sich die *Wissenschaft*, die das rechtgläubige Kriterium der Unterscheidung von Rechtgläubigkeit und Irrtum liefert.

Ohne uns sogleich auf dieses Problem, das das abgegriffene Schema des erkenntnistheoretischen *Relativismus* zu wiederholen scheint, einzulassen, begnügen wir uns hier mit der Feststellung, daß das eigentliche Phänomen der *Manipulation* darin besteht, daß fremde, ja gegenläufige Auffassungen und Absichten zum *innersten Willen* des Menschen gemacht werden können. Phänomenologisch gesprochen: das menschliche Internum ist offenbar ebensowenig vorgegeben wie das menschliche Externum. So wie es möglich ist, ein bestimmtes Externum zu konstituieren, eine bestimmte Welt, eine bestimmte Natur, so ist es auch möglich, das Internum des Menschen zu konstituieren, eine bestimmte Verfassung seines Ego, seiner Subjektivität, aus der seine Meinungen und Handlungen gerade als die *seinen* hervorgehen. Was uns als innerstes Selbst unserer selbst erscheint und worauf wir im Rückbezug unser Wissen und Gewissen gründen, ist in einem *konkreten* Prozeß des Selbstaufbaus entstanden, und was immer auf diesen Prozeß Einfluß nehmen konnte, hat uns in einem radikalen, durch keine Autonomie zu unterlaufenden Sinne manipuliert; in einem jede Autonomie unterlaufenden Sinne, weil es sich nicht um Konstitutionen auf dem Boden der Autonomie, sondern um die *Konstitution*

der *Autonomie* auf dem Boden bestimmter Bedingungen handelt. Es gibt, um mit Husserlschen Kategorien zu sprechen, kein *transzendentes Ego*, das als „letztes Residuum“ alle apriorischen Vorleistungen trägt und leistet, sondern die Egoität dieses transzendentalen Ego ist selbst in bestimmter Weise gestaltet durch eine Konstitution, die vermutlich mit der Konstitution der Wirklichkeit *simultan* vor sich geht. Die Grundform der Wirklichkeit konstituiert sich im Ego ebenso wie sich die Grundform des Ego in der Wirklichkeit konstituiert. (Simultaneität ist hierbei nur ein Hilfsbegriff, da sich in diesem Vorgang ja auch erst Zeit, und zwar je bestimmte, formierte Zeit, konstituiert.)

Subjekt und Objekt gehen aus einem *gemeinsamen Prozeß* hervor, der sie aus seiner Gemeinsamkeit auch nie entläßt. Diese Zusammengehörigkeit fassen wir als *Struktur*. Struktur ist weder ein Moment der Subjektivität, noch ein solches der Objektivität, sondern Subjektivität und Objektivität sind *Momente* der Struktur, die beide in einem gemeinsamen Prozeß auseinander entstehen läßt und aufeinander zuhält. Die Schwierigkeit dieser Auffassung besteht darin, die Subjekt und Objekt begründende Struktur nicht selbst wieder als ein Subjekt (als Träger, als Substanz, als Person, als das Anonyme oder dgl.) zu fassen. Das philosophische Problem dieses Prozesses entsteht dann, wenn man begreift, daß auch noch die *Prozeßform* dieses Geschehens als eine je verschiedene aus dem Prozeß hervorgeht. Spätestens an diesem Punkt wird klar, daß dem Problem nicht mehr mit transzendentalphilosophischen oder transzendentalphänomenologischen Denkformen entsprochen werden kann.

Mit welchen Denkformen dann? Das öffentliche wissenschaftliche Bewußtsein ist noch weit von dieser Frage und ihrer Beantwortung entfernt. Es ist gegenwärtig erst dabei, den Vorgang der Konstitution von Selbstheiten wahrzunehmen, jedoch noch ohne klar zu erkennen, daß es sich um Konstitutionsprozesse von *Selbstheiten* handelt. Man meint, daß es um *Vorgänge* geht, um *Erscheinungen* also, daß es sich um Nichtselbstheiten, *objektive* Gegebenheiten, sächliche und ursächliche Zusammenhänge handelt, um naturalistische oder materialistische Prozesse. Darin bekundet sich, daß man nicht das Problem in der Hand hat, sondern seine Erscheinungen, wie sie sich auf der Folie derjenigen Denkform abbilden, die man gerade überwinden will.

Beispiele für dieses erste, noch uneigentliche Erscheinen des Problems der *Selbstkonstitution*, sind die Anthropologien von Karl Marx und Sigmund Freud. Diese beiden Theorien konnten eine so beherrschende Stellung im gegenwärtigen Geistesleben erringen, weil sie die ersten Versuche sind, die konkrete Konstitution des innersten Interieurs des Menschen, also des letzten Fundamentes seiner Selbst- und Weltbehauptung zu erfassen und zu beherrschen.

So sagt bekanntlich der *Marxsche Ideologiebegriff*, daß der Mensch nicht irgendein Bewußtsein, sondern eben dasjenige ausbilde, das seiner Klassenlage entspricht. Es gibt nicht etwa Menschen in verschiedenen Klassen, sondern nur verschiedene Klassen von Menschen. Klasse ist diejenige Gruppe, die ihre Zwangslage internalisiert hat. Die in einer bestimmten Zwangslage ausgebildete Egoität akzeptiert ihre Zwangslage nicht mehr nur äußerlich, sondern

innerlich. Sie kämpft sogar noch dafür. Dieses so als innerstes Selbst ausgebildete Bewußtsein nennt Marx das „falsche Bewußtsein“ (oder Ideologie). Seine weiteren Thesen lassen sich darauf zurückführen, ein Kriterium für die Unterscheidung von wahren und falschem Bewußtsein zu geben und damit zugleich den Weg zur Herstellung des wahren Bewußtseins, d. h. überhaupt erst der Bewußtheit von Menschsein zu zeigen. Ob diese Wegweisung wahr oder falsch ist, läßt sich nicht diskutieren, bevor man die Frage der transzendentalen Selbstkonstitution bzw. der Konstitution eines transzendentalen Selbst gelöst hat. Solange dies nicht geschehen ist, ist jede Rede dafür oder dawider vergebene Zeit.

Nun *Freud*: Unter „*Neurose*“ ist jene Selbstentfremdung zu verstehen, durch die der Mensch gezwungen wird, ihm *fremde* Empfindungen als die *seinen* zu erleben und zu beantworten. Offenbar konstituiert sich nicht nur der innerste Kern des Bewußtseins, sondern auch der innerste Kern des Empfindens im lebenden Subjekt, so daß unter bestimmten Bedingungen eine Erlebniswelt zustande kommt, in der etwas Fremdes die Ichfunktion übernehmen und das Subjekt vor aller Selbstheit mit Zwang durchsetzen kann. Der Volksmund benennt diese Phänomene mit dem vagen Begriff „Alp“ (Alptraum, Alpdrücken) und symbolisierte von alters her dieses Fremd-Ich mit der Gestalt der „Geister“. Geister sind jene „bösen“ Wesen, die „in“ den Menschen zu fahren vermögen, ihn von innen zwingend. Der Versuch der Logifikation dieser Mythen bei Freud und anderen Theorien der Tiefenpsychologie hat seine wahre Radikalität nur, wenn er als eine Theorie der Egokonstitution aufgebaut und verstanden wird.

Da die Marxsche und die Freudsche Theorie dasselbe Problem anzielen, sind sie so affin zueinander, wie sich dies in den gegenwärtigen Neomarxismen aufs deutlichste bekundet.

Freilich sind sie nicht die ältesten Theorien der Innerlichkeitsstiftung durch reale Einflüsse, vielmehr sehen wir ihnen weit voraus eine noch viel radikalere und durchgreifendere Auffassung und Praxis in jener Theorie des *Terrors*, die während der französischen Revolution aufkam. *La Terreur* – man kann dies übrigens in der ausgezeichneten Analyse des Terrors in der Hegelschen „Phänomenologie des Geistes“ nachlesen – ist nicht irgendeine Gewaltanwendung, sondern stellt eine dezidierte Technik der Egomaniulation dar. *La terreur* erfolgt so, daß nebulose, ja völlig unbestimmte Forderungen unter die allerbestimmtesten Sanktionen gestellt werden. Dies bewirkt eine Verunsicherung des Menschen, eine tiefe Erschütterung. Es ist ihm bei Todesstrafe etwas verboten, von dem er nicht genau weiß, was es ist (z. B. „Konspiration“). Man kann also schuldig werden, ohne es zu wollen, und schuldig sein, ohne es zu wissen. Jeder ist angeklagt und der Prozeß wird es – vielleicht – enthüllen, weswegen. „Der Prozeß“ ist in der Tat jener Vorgang – Kafka hat es gezeigt – in dem die *unbestimmte* Anklage das Subjekt *von innen heraus* verwandelt. In der totalen Verunsicherung wird jener nähere Hinweis auf die unbedingten Forderungen mit so elementarer Vehemenz internalisiert, daß eine neue Subjektivität entsteht. Es kommt dahin, daß der Mensch dem Terroristen „aus

der Hand frißt“. Alle Diktaturen stehen auf dem Prinzip „terreur“. Ihr Vernichtungsurteil will gerade die Unschuldigen treffen, damit es keine mögliche Interpretation von Schuld und Unschuld gibt und der Mensch jede Interpretation, wenn sie nur eben angedeutet wird, zum Aufbau eines neuen Selbst- und Weltverständnisses benutzt. Von Marat ist jenes entsetzliche, mir nicht nachprüfbare Wort überliefert: „Man gebe mir fünfzigtausend Morde, und ich werde ein neues Frankreich schaffen.“

Heute wissen wir, daß diese Methode nicht nur auf Massen und das Massenbewußtsein, sondern auch auf das Individuum und sein individuelles Bewußtsein angewandt werden kann. Die terroristische Situation macht es möglich, jedem beliebigen Individuum ein neues Bewußtsein, ein neues Gewissen, eine neue Person einzuschaffen. Gehirnwäsche, Bewußtseinswandel, Umschlag in der personellen Identität, das sind die Phänomene, die das Unglaublichste beweisen, nämlich daß die personelle Identität (die Identität aller Identitäten) nicht mit sich selbst identisch ist. Auf dieses Problem muß heute eine Antwort gegeben werden. Jede anthropologische Theorie, die darauf keine Antwort gibt, kann als wertlos beiseite gelegt werden. Alle Anthropologien, die darauf nur eine resignative Antwort geben, müssen als gefährlich gelten. Eine Anthropologie, die das Phänomen ohne Rückfall in mechanistische Vorstellungen, also ohne Transposition des Problems der Konstitution der Innerlichkeit in ein Problem der Konstitution von Äußerlichkeit darstellt, gibt es noch nicht (bzw. soll hier entworfen werden).

5.

Wir haben uns vergegenwärtigt, daß die Manipulation die innerste Wesensgefahr der Gegenwart ist. Ihre volle Gefährlichkeit blickt jedoch erst dann heraus, wenn klar wird, daß dem auf eine Spitze zutreibenden Manipulationsgeschehen ein immer mehr sich zuspitzendes *Manipulationsdenken* des Menschen über sich selbst entspricht.

Die gegenwärtige wissenschaftliche Selbstauffassung des Menschen wie sie vor allem von Psychologie, Soziologie und Pädagogik betrieben wird, gründet in neuen *Kategorien*, die dem Manipulationsschema entnommen sind.

Hierher gehört etwa die Denkfigur des sogenannten „*Mechanismus*“. Sie suggeriert Wissenschaftlichkeit und schonungslose Sachlichkeit. Alles Verhalten des Menschen läßt sich auf psychosoziale Mechanismen zurückführen: auf Abwehrmechanismen, Anpassungsmechanismen, Aggressionsmechanismen, Übersprungmechanismen, Konsonanz-Dissonanzmechanismen, kognitive Mechanismen, Entlastungsmechanismen und was sonst noch immer Psychologen und Soziologen im Vollzug ihres Erklärungsmechanismus eingefallen ist und einfallen mag. Die Denkfigur des Mechanismus verbirgt ebensoviel wie sie erklärt – nur eben, sie erklärt nicht ihr Verbergen.

Eine ähnliche Denkfigur ist die der *Internalisation* und *Sozialisation*, nach der alle den Mensch in seinem Internum bestimmenden Normen, Kriterien und Maßstäbe aus der sozialen Umwelt aufgenommen und zur eigenen Innen-

bestimmung gemacht werden. Zwar zeigt die Sozialisationstheorie nicht, warum gerade *diese* und nicht andere Normen „internalisiert“ werden und wie die Internalisation derjenigen Kriterien erfolgt, nach denen die Internalisation erfolgt, aber für ein erstes Aufwaschen genügt die Kategorie. Sie trifft nämlich etwas Richtiges, aber sie erhellt es nicht. Sie *meint* wohl die Konstitution der transzendentalen Subjektivität, aber sie bringt diese auf einen Vorgang äußerlicher Assimilation herab und erklärt nicht die Entstehung der Innerlichkeit. Möglicherweise stimmt hier alles. Vielleicht bauen sich viele Scheinsubjektivitäten in der außengelenkten Form mechanisierter Internalisation auf. Aber dann käme es darauf an, die Gründe für das Verfehlen der menschlichen Dimension zu zeigen, statt umgekehrt diese Gestalt des Mißlingens des Menschseins zur Grundfigur der Erklärung des menschlichen Verhaltens überhaupt zu machen.

In diesen Zusammenhang gehört auch die *Lerntheorie*, die die *Konditionierung* als das primitivste Erklärungsschema für das Entstehen bestimmten Verhaltens zur universalen Metaphysik erhebt. Über Reiz, Rückkopplung und Verstärker schließt sich der Regelkreis, der das gesamte Feld menschlichen Seins und Wirkens kontrolliert. Die Leiden des jungen Werther sind nichts als ein Lernprozeß, und zwar ein abgebrochener, und Antigone nur ein mißglückter Sozialisationsversuch. Sie hat eben die Verhaltenskanalisierungen der damaligen Gesellschaft nicht zureichend internalisiert.

Das zunehmende Manipulationsgeschehen und das vordringende Manipulationsdenken verbinden sich zu einer Daseinsform, die man die *manipulatorische Existenz* nennen kann. Beide schließen sich zu einem Kreis zusammen, der sich selbst verstärkt. Je mehr sich der Mensch unter den Formen der Manipulation versteht, desto mehr wird er dem Manipulationsgeschehen zugänglich. Je mehr er dem Manipulationsgeschehen zugänglich wird, desto mehr bestätigt sich das Manipulationsdenken. Die Anfälligkeit wächst in dem Maße, in dem die gewachsenen Ordnungen schwinden. Die Bühne wird frei für beliebige Versatzstücke der Innerlichkeit, der Mensch lebt in jenem Zustand dauerhaft, den zur Zeit der französischen Revolution die Praxis des Terrors nur als *Ausnahme* herstellen konnte. Die terroranaloge Innensituation des Menschen provoziert und verlangt den tatsächlich geschehenden Terror; dieser ist nur das äußere Bild dafür, daß im Innersten *alles* geschehen kann. Die Öffentlichkeit ruft faktisch den Terror herbei. Die Fernsehkameras sind gerichtet, die Krisenstäbe stehen bereit, der Mann auf der Straße wünscht sich nichts sehnlicher als einmal dabei zu sein – da *muß* der Terrorist wie ein Erlöser wirken (und er versteht sich auch als solcher).

6.

Die weltweite Herrschaft der begründenden Daseinsform (die manipulatorische Existenz) erklärt sich daraus, daß die Entdeckung der *Selbst*konstitution des Menschen als eines transzendental-kreativen Prozesses an der Zeit ist. Nur eben wird dieser Vorgang nach dem Modell des *fabrikatorischen Machens* (als Manipulation) gedacht – ein Mißverständnis, das nur darum unentdeckt bleibt,

weil es durch die realen Erfahrungen am vorfindlichen Menschen bestätigt wird. Die experimentelle Verifikation der manipulatorischen Existenz ist nichts als die existentielle Selbstbestätigung eines Irrtums – im Gewand strenger Wissenschaft. Für die Ausbreitung dieses fundamentalen Irrtums des Menschen über den Menschen werden neue Fakultäten eingerichtet, Hochschulen aufgebaut und umgebaut und die Wissenschaft unter betäubendem Reformgetöse umfunktioniert. Selbst noch die architektonische Struktur unserer Reformhochschulen bildet das Manipulationsschema nach. Wenn sich das gute alte Gewissen, das trotz aller Internalisation noch irgendwo erhalten geblieben ist, dagegen wehrt, müssen die Erfolgswahlen des Bildungsmechanismus sprunghaft steigen; schließlich hat noch immer die Quantität die Qualität übertrumpft. Bildung als Verkleinerungsvorgang am Menschen, Aufklärung als Verschleierungseffekt, alles verkehrt sich ins Gegenteil. Mit Vorliebe bezeichnet sich als „progressiv“, was in die Situation des Tieres zurückführt. Die Pädagogik des „Lernprozesses“ ist, beispielsweise, nichts anderes als ein schlecht kaschierter Dressurakt; die ihre „hypothetischen Konstrukte“ operationalisierende Psychologie ist nur ein auf Animalität fixierter Starrsinn. (Was im „Innern“ des Tieres vorgeht, mag uns ewig verschlossen bleiben, Menschen sind wir uns nur darum, weil wir uns einander „eröffnen“ können; wo dieses *erscheinende* Innen im Interesse der Wissenschaft, der Wahrheit also, ausgeklammert wird, wird der Mensch ausgeklammert.)

Die Manipulation, so umwerfend einfach ihre Denkformen sind – kann sehr komplizierte Geschehensformen annehmen, die weit über ihrem eigenen Horizont liegen. Darin schirmt sie sich gegen jede geschichtliche Veränderung ab und etabliert sich in ganzer Breite als Übertragung des fabrikatorischen Herstellungsmodells auf die Innenwelt des Menschen. Manipulation ist letztlich *Humantechnologie*, Anwendung der Technik auf den ihr bislang noch vorenthaltenen Bereich des Menschlichen. Sie scheut nicht davor zurück, sich unmittelbar als *Technologie des Verhaltens* zu deklarieren. Ich zitiere Skinner, den bekannten Vertreter der Lerntheorie, in einer neueren Veröffentlichung: „Was wir brauchen, ist eine Technologie des Verhaltens. Wir wären imstande, unsere Probleme rasch zu lösen, wenn sich das Wachstum der Weltbevölkerung genauso exakt regulieren ließe, wie wir den Kurs eines Raumschiffes regulieren, oder wenn wir die landwirtschaftliche Industrie mit der gleichen Sicherheit verbessern könnten, mit der wir z. B. Elektronen beschleunigen, oder wenn wir einer friedlichen Welt in der Art des unablässigen Fortschritts entgegenstrebten, mit dem die Physik dem absoluten Nullpunkt (sic!) nähergekommen ist . . .“ (11). Es wird ein neues Menschenbild „jenseits von Freiheit und Würde“ etabliert, in dem es darum geht, die Zeugungstätigkeit des Menschen auf einen komputergesteuerten Kurs einzuschwören. Die dazu nötigen Kanalisierungen treten an die Stelle der bisherigen Ethik und Moral. Die bisherige Ethik und Moral, für die Skinner mit Recht die Griechen verantwortlich macht, hat nicht nur nichts Vernünftiges erbracht, sondern behindert auch noch den Übergang zu endlich vernünftigen Humanwissenschaften. „Während die Physik und Biologie der alten Griechen, auch wenn sie noch so unausgegoren

gewesen sein mögen, schließlich zur modernen Wissenschaft geführt haben, führten ihre Theorien über das Verhalten des Menschen nirgendwohin. Und wenn ihre Thesen auch heute noch gelten, so nicht deshalb, weil sie eine bleibende Wahrheit enthielten, sondern weil sie nicht den Keim zu irgendetwas Besserem in sich trugen“ (12). Über solche Sottisen könnte man schweigend hinweggehen, wenn sie nicht ein hartes Schlaglicht auf das Denken der jetzt etablierten Humanwissenschaften werfen würden.

7.

Der Mensch versteht sich nicht erst seit heute vom Manipulationsmodell her. Die Genesis dieses Grundschemas führt uns weit in die Geschichte zurück. Wir können hier diesen Gang zu den Wurzeln nicht gehen, sondern lenken jetzt unser Augenmerk auf den Zusammenhang von *Manipulation* und *Emanzipation*. Beides hat nicht nur sprachlich miteinander zu tun (In-die-Hand-nehmen und Aus-der-Hand-geben), Emanzipation ist – streng genommen – die Freiheitsidee, die sich auf dem Boden und im Rahmen des Manipulationsdenkens als scheinbarer Gegensatz formuliert. Aber so kann nur eine unzureichende Form des Freiheitsanspruchs gefaßt werden. Emanzipation meint *Selbstverfügung*, wobei dieses Verfügen nach dem Vorbild des Machens gedacht ist. Manipulation und Emanzipation bilden in ihrem scheinbaren Gegensatz die Grundstruktur des gegenwärtigen Selbstverständnisses des Menschen. Die Frage ist nur, kann sich der Mensch aus der Manipulation herausmanipulieren? Läßt sich Freiheit herstellen? Überall, wo man nach derjenigen Ordnung sucht, in der die Freiheit hergestellt ist (– „hergestellt“ –), befindet man sich im Bannkreis des manipulatorischen Denkens.

Die Mangelhaftigkeit der Gesamtkonzeption von Manipulation und Emanzipation offenbart sich in einer nicht aufzulösenden *Dialektik*. Emanzipation – als die hergestellte Freiheit – ist nämlich weder als fremdgegebene, noch als selbstgegebene möglich. Also ist sie überhaupt nicht möglich. Daß die Freiheit nicht fremdgegeben sein kann, zeigt das *Autonomie*-prinzip, das *Kant* und die Folgenden deutlich genug herausgearbeitet haben. Daß Freiheit (als entstehende, werdende – und das meint ja Emanzipation) auch nicht durch sich selbst hervorgebracht werden kann, haben *Schiller* und *Hegel* klar gezeigt (wobei Hegel in einer Abhängigkeit zu Schiller steht, die noch nicht voll aufgedeckt ist). Wir geben ihre Einsicht vielleicht am besten mit folgender Überlegung wieder: In dem Verhältnis von *Herr und Knecht* ist die entscheidende aber ständig übersehene Tatsache die, daß beide eine einzige Struktur bilden. Der Herr ist nur Herr durch den Knecht, er begründet sich in diesem und steht zu ihm in einer ontologischen Abhängigkeit (ist also der Knecht des Knechtes); der Knecht begründet sich im Herrn – und über diesen in sich selbst (ist also Knecht seiner Knechtschaft). Jeder trägt die Gesamtstruktur in sich, *ist* Knechtschaft. Dies führt dahin, daß der Knecht, wenn er in der Revolte den Herrn beseitigt hat, sich unmittelbar danach wieder einen neuen Herrn zuziehen muß.

Er hat die Struktur nicht umgebaut. Und er *kann* sie nicht umbauen, da sie seine Selbstheit und sein Handeln unterfängt. Die neuen Herren nennen sich natürlich nicht Herren, sondern beispielsweise Parteifunktionäre, Abgeordnete, Genossen. Die Namen sind andere, die Struktur ist dieselbe. Die Unterdrückung hat sich eher noch vertieft, da sie sich besser als zuvor tarnt. Der auf diese Weise „Befreite“ ist einem Täuschungseffekt auf den Leim gegangen und hat seine Situation um eine Stufe verschlechtert. *Schiller* drückt dies (in dem Gedicht „Worte des Wahns“ und in der Strophe, die das Wort Freiheit betrifft und das Mißverständnis der Emanzipation meint) wie folgt aus:

„Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
vor dem freien Menschen erzittert nicht.“

Mit anderen Worten: der befreite Mensch ist noch nicht der freie Mensch.

8.

Es ginge also um die *Veränderung von Grundstrukturen*. Eine solche Veränderung ist im Freiheitskonzept der Emanzipation zwar angezielt, aber nicht getroffen. Wie verhält man sich zum vorgeordneten Grund allen Verhaltens? Hierfür gelten die Vorstellungsformen des fabrikativen Machens nicht. Ebensovienig treffen die Kategorien der Personalität und der Personalisation. Mit den traditionellen Denkmitteln kommt man höchstens bis zur *Dialektik der Autonomie*, wonach diese *weder* fremdgegeben *noch* selbstgegeben sein kann. Alle diese Ansätze fassen den zur Rede stehenden Vorgang nicht. Sie bleiben in der alten Dimension und sagen nichts über die Gewinnung einer neuen Dimension, nichts über den Wechsel von Struktur zu Struktur. Die neue Dimension ist nur dann eine neue, wenn sie sich auf der Folie der alten Dimension in keiner Weise anzuzeigen vermochte. Ein *planender* Vorgriff führt niemals über seine Ausgangsdimension hinaus, er verlängert sie nur. Keine der bekannten Formen der *Rationalität* (ebensowenig der Irrationalität) lassen den Übergang, der hier gefordert ist, greifbar werden. Dieser Übergang ist darum *radikaler* als jede Revolution, die immer nach geprägten Vorbildern abläuft, welche durch eine lange Tradition gesichert sind und darin ihre scheinbare Plausibilität haben.

Die Freiheit, die sich nicht auf den Menschen, sondern auf die Selbstkonstitution des Menschen bezieht, entsteht nicht in Selbstverfügung, sondern in Selbstkreation, nicht im *Machen*, sondern im *Schaffen*. Was Schaffen ist, läßt sich nur aus der genuinen Erfahrung des Schaffens selbst verstehen. Seine innere Gesetzmäßigkeit liegt vor und über aller begrifflichen Konstruktion, was aber durchaus nicht heißt, außerhalb möglicher Erfassung und Beherrschung. Vielmehr ist jede Form von Erhellung und Beherrschung einzig und allein aus dem Schaffen als der *strukturalen* Prozessualität her erhellbar. Das künstlerische Schaffen ist allerdings noch nicht das geeignete Modell für die hier gefragte Weise des Hervorbringens, da es noch mit den Mißverständnissen einer regional eingeschränkten Gegenstandssphäre belastet ist. Hält man sich dennoch einmal

vorläufig an dieses Modell, so läßt sich sagen, daß alles Leben und Sein, namentlich aber das menschliche, *schöpferischer* Selbstaufbau ist, wobei dieser Selbstaufbau in Ruf und Antwort mit allen seinen Bedingungen verflochten bleibt. Aus wachsender Selbstkonstitution wird reichere Wirklichkeit gewonnen – aus reicherer Wirklichkeit wachsende Selbstkonstitution. Die steigende Befreiung geht synchron und realidentisch mit einer zunehmenden Freisetzung von Wirklichkeit als Bedingung des Konstitutionsprozesses zusammen. Beides ist miteinander konkreativ verbunden. Nur *konkreativ* entsteht der freie Mensch in einer freien Welt. So, und nur so, ist Befreiung möglich². Die Rede von der Emanzipation ist ebenso wie die Rede von der Kreativität ein einseitiges Mißverständnis, das nicht über die Verfallsstufe einer vergangenen Epoche hinauskommt. Selbstkonstitution ist nur konkreativ mit der Weltkonstitution in einem niemals abgeschlossenen Schöpfungsprozeß möglich, der der Hervorgang jenes Grundes ist, der aller Subjektivität und Objektivität vorausgeht und ihre Zwielfalt regiert.

In der konkreativen Selbstfindung des Menschen entsteht zugleich *Selbstidentität* (Autonomie, wahres Bewußtsein), *Weltidentität* (befreites, befriedetes Dasein) und *Sinnidentität* (erlösungsfähiges, der Gratia verbundenes Dasein). Allein in einem solchen Aufbau gelingt Gemeinschaft, und zwar Gemeinschaft in konstitutiver, ontologischer Gleichheit, in einer Gleichheit, die nicht Gleichmacherei ist. Gemeinschaft in diesem Sinn ist nicht technologisch oder politisch manipulierbar, weder auf dem Weg der klassischen Revolution, noch auf dem Weg der scheinmodernen Reformen. Sie entsteht allein *poematisch*. Leider ist kaum je begriffen worden, daß menschliches Miteinandersein allein als Sozialpoem möglich ist. Wer immer in einen solchen Prozeß eintritt, verliert zunächst alles, was er für sich selber war, und gewinnt dann mehr an Selbstheit als er aus sich selber zu sein vermochte. Um dazu wiederum *Schiller* zu zitieren, der das Sozialpoem (Geschichte als Selbstdichtung des Menschen) als erster erfaßte, nur leider unter den mißverständlichen Begriffen des „ästhetischen Scheins“ und des „Geschmacks“ zur Darstellung brachte (27. ästhetischer Brief): „Kein Vorzug, keine Alleinherrschaft wird geduldet, soweit der Geschmack regiert, und das Reich des schönen Scheins sich verbreitet . . . Die ungesellige Begierde muß ihrer Selbstsucht entsagen und das Angenehme, welches sonst nur die Sinne lockt, das Netz der Anmut auch über die Geister auswerfen. Der Notwendigkeit strenge Stimme, die Pflicht, muß ihre vorwerfende Formel verändern, die nur der Widerstand rechtfertigt, und die willige Natur durch ein edleres Zutrauen ehren. Aus den Mysterien der Wissenschaft führt der Geschmack die Erkenntnis unter den offenen Himmel des Gemeinns heraus und verwandelt das Eigentum der Schulen in ein Gemeingut der ganzen menschlichen Gesellschaft . . . Beflügelt durch ihn (den Geschmack), entschwingt sich auch die kriechende Lohnkunst dem Staube, und die Fesseln der Leibeigenschaft

² Die Formen, Möglichkeiten und Bedingungen dieses fundamental-ontologischen Prozesses wurden erstmals dargestellt in: Verf., Strukturontologie. Eine Phänomenologie der Freiheit (1971).

fallen, von seinem Stabe berührt, von dem Leblosen wie von dem Lebendigen ab. In dem ästhetischen Staate ist alles – auch das dienende Werkzeug ein freier Bürger, der mit dem edelsten gleiche Rechte hat, und der Verstand, der die duldende Masse unter seine Zwecke gewalttätig beugt, muß sie hier um ihre Bestimmung fragen. Hier also, in dem Reiche des ästhetischen Scheins, wird das Ideal der Gleichheit erfüllt, welches der Schwärmer so gern auch dem Wesen nach realisiert sehen möchte.“

Selbstdichtung ist Selbsterfindung des Menschen, aber so gefaßt, daß sie die Idee der Schöpfung tiefer bestätigt. Freilich muß dazu der Schöpfungsbegriff genetisch gefaßt werden. Nicht nur das Verhältnis Mensch-Welt, sondern auch das Verhältnis Gott-Mensch ist nicht fabrikativ sondern konkreativ zu denken, was gewisse Änderungen im klassischen Schöpfungsbegriff bedingt, die jedoch nicht an der Lehrtradition vorbei, sondern tiefer in ihre Wurzeln hinunterführen.

Mit dem bis hierher Gesagten könnte man sich für ein erstes und grobes Verständnis des Freiheitsproblems am Übergang zu einer neuen Zeit begnügen. Es bleibt dann allerdings noch die Verwunderung, warum das so offen zu Tage tretende und schon in der Zeit der „*Deutschen Bewegung*“ mit aller Klarheit ausgedrückte neue Freiheitsverständnis nicht zum Durchbruch gekommen ist, ist es doch nicht nur die radikalste, sondern auch die menschlichste und friedlichste „*Revolution*“. In der Tat ist die Geschichte nach ihrer Entdeckung wieder in Mißverständnisse zurückgefallen, deren Auswirkungen erst heute richtig spürbar werden. Die Frage kehrt dringlicher darauf zurück, was zu tun sei, um nun endlich eine so vollständige und realistische Freiheit ins Werk zu setzen.

Aber was heißt: ins Werk setzen? Unversehens gleitet der Gedanke wieder in das fabrikative Schema zurück – oder er überläßt alles resignativ sich selbst. Beides ist natürlich falsch, da das Hervorbringen der Freiheit schon die Freiheit ist. Dieses Hervorbringen und Hervorgehen zeigte sich uns gerade als eine neue Weise des Verhaltens des Menschens, eine geschichtlich noch kaum erprobte Verhaltensweise, die weder als Machen noch als Produzieren noch gar als Geschehenlassen gefaßt werden kann. Wenn sich unsere Hypothese bewähren soll, so muß sich diese neue Form des Könnens als eine geschichtliche Möglichkeit aufweisen lassen. Es muß so etwas wie eine Fundamentalgeschichte des menschlichen Vermögens (des *Könnens*) geben, die die Grundlage für den Sinnzusammenhang in der Abfolge wirklicher und möglicher Freiheitsideen darstellt. Um diesen Versuch einer *Fundamentalgeschichte*, der sich natürlich nicht verabsolutieren darf, sondern nur als ein Schritt zur Erhellung gegenwärtiger Aufgaben darstellen kann, zu skizzieren, unterscheiden wir in allergrößter Vereinfachung drei Phasen des Könnens.

1. *Phase*: Aus der Bedrängnis einer Notlage wird im „Durchbruch“ ein Können gewonnen, das sich in Übereinstimmung mit den herrschenden Bedingungen als tragfähige Daseinsgestalt erweist. Der Mensch feiert in ekstatischen Formen das Identitätsgeschehen von Dasein und Umwelt, Individuum und Gemeinschaft, Leben und Sinn. – Dies ist die Könnensform der Vorgeschichte, Gewinnung von Sinn als Notwendigkeit, das anthropologische Prinzip der Alt-

kulturen. In ihnen bildet die Daseinsfristung und der mythische Deutungsrahmen eine einzige Struktur.

2. *Phase*: Auf die erste Stufe des schöpferischen Lebens wird eine zweite Stufe der Konkreativität aufgelegt, die sich namentlich in Kunst und Kult manifestiert. In ihr wird eine höhere Notwendigkeit gewonnen, überhaupt erst das „Hohe“, das sich als „Vernötigung“ *aus dem Prozeß selbst* gewinnt. Diese Genese schreibt ihre Kurve in einen durch keine Gegebenheiten vorgeprägten Freiraum ein: die Könnensform der Hochkultur, „Kunst“. Indem diese Selbstfindung in die Dimension des Hohen tritt, qualifiziert sie die andere Genese (1. Phase), die die Notwendigkeit der Daseinsfristung betrifft, zur bloßen „Arbeit“ ab, obwohl doch auch der labor improbus eine Selbstschaffung ist. Je artifizieller die hohe Genese der „Kunst“ wird, desto äußerlicher und unkreativer erscheint die „Arbeit“ und desto vereinzelter und individueller (genialischer) wird das Gelingen, aus dem doch allein der Sinn des Lebens gezogen werden kann. Die Schere des Könnens klappt auf, das Dasein droht auseinanderzubrechen in eine niedere und eine hohe Sphäre. Wo es tatsächlich zerbricht, ist es vielleicht auch schon für den Übergang in die dritte Phase zu spät.

3. *Phase*: Es geht nicht mehr um die Kreation von Werken, sondern um die Selbstkreation des Menschen. Der Mensch nimmt den schöpferischen Prozeß in sein Dasein zurück, sei es in der Gestalt individueller Selbstauszeugung, sei es in der Gestalt sozial-poematischer Sinnstiftung. Die bislang objektiven Normen werden zur Disposition gestellt, aber nicht um sie zu zerstören oder auch nur zu relativieren, sondern um sie in eigengeprägter Weise konkreativ neu zu erbringen. Dies die Könnensform der neuen Zeit.

9.

Hier ist zu fragen, wie entsteht in diesem Geschehen der Grundepochen der Selbstwiderspruch der Kultur, das fabrikative Denken, die manipulatorische Existenz? – Sie entsteht in der Kluft zwischen der 2. und 3. Könnensphase. Die Forderungen der Hoch-Kultur sind schon abgebaut, aber die noch höheren Forderungen der Selbstkonstitution (Menschheits-Kultur) noch nicht erfaßt. Indem das hohe Gelingen als Maßstab aufgelöst wird, scheint nur noch das stumpfe Machen, die keiner eigenen, inneren Gesetzmäßigkeit unterliegende, lediglich von äußeren Bedingungen abhängige fabrikatorische Hervorbringung übrigzubleiben. Dieser ungelöste Rest der hochkulturellen Existenz wird in die neue Phase hinübergeschleppt und, da aller inneren Normativität bar, für die Könnensform der Zukunft gehalten. Diese (mißverstandene) Könnensform muß dann, da es ja um die *Selbstkonstitution* geht, auf das Innere des *Menschen* bezogen werden und führt so zu dem geschilderten Manipulationssyndrom, in dem die neue Aufgabe durch ein Festkleben an heruntergewirtschafteten alten Grundvorstellungen verdorben und verlorengelassen wird. Der *Liberalismus* der sogenannten bürgerlichen Gesellschaft wird durch den *Laboralismus* einer neuen, desillusionierten Menschheit ersetzt; beide schon niederinterpretierten

Konzeptionen treten sich als Systeme gegenüber. In dieser Konfrontation werden zwei verschiedene Freiheitsbegriffe konfrontiert.

Es geht aber nicht um einen Freiheitsbegriff, sondern um eine neue Freiheitsrealität, ein neues „Können“. Diese Realität kann nur aus ihrer eigenen Struktur hervorgehen. Die Realidee der Freiheit wird nicht abstraktiv gewonnen und dann fabrikativ „verwirklicht“, sondern sie muß aus sich selbst und den realen Möglichkeiten hervorgebracht und geboren werden. Um sie zur Welt zu bringen, ist die ganze Geschichte nötig, auch die Krise der Gegenwart. Die Selbstkonstitution verträgt keine Revolution unter Zwang, keinen Freiheitsoktroy, ebensowenig aber auch Reformen, die eine bereitete Freiheitswelt herstellen. Der selbstschöpferischen Freiheit ist nur mit selbstbereitetem Leben gedient. Da dieses auf verschiedenen Zeitstufen der Freiheitgeschichte steht, ist eine Polychronie des geschichtlichen Daseins, eine Polyformie der Kulturgestalten gefordert.

Manipulatorische *Genetik, Ideologie, Humantechnologie*, haben ganz richtig erkannt, daß es um neue Stufen des Menschseins geht, sie glauben aber diese Stufen fabrikativ gewinnen zu können und begreifen nicht, daß solches Vorgehen immer nur Selbstverlängerung einer (schon denaturierten) Stufe bringen kann. Die Gattungswesenheit Mensch kann nicht selbstgemacht, sondern nur selbstgeschaffen sein. Geschichte ist Fortsetzung der Natur mit schöpferischen Mitteln. Aber dazu bedarf es der Ausprägung eines neuen Könnens. Dieses beweist sich als Reflexionsstufe im Hinblick auf die bisherige Grundform: es ist *Können des Könnens*. Dabei muß am gegenwärtigen Punkt unserer Überlegungen klar geworden sein, daß diese Reflexion nichts mit Bewußtsein, dagegen freilich unser Bewußtsein viel mit dieser Reflexion zu tun hat. (Es ist ein schmerzliches Manko der Hegelschen Geschichtsanthropologie, daß sie die Schritte der Freiheitgeschichte nach dem Schema einer nicht selbst in den Geschichtsgang hineingearbeiteten Reflexionsform von Bewußtheit überhaupt aufgefaßt hat.)

Das Können des Könnens hat es nicht mehr notwendig, „fortschrittlich“ zu sein. Es kann sich auf jede mögliche Form des Daseins vor- oder zurückwenden und diese in ihre eigene Möglichkeit vorführen. Die Deliberation, die sie für sich selbst gewonnen hat, hat sie nicht nur für sich selbst gewonnen, sondern vermag sie an alle Grundansätze, Grunderfahrungen und Entwürfe des geschichtlichen Daseins weiterzugeben und so auch die Vergangenheit als *Zukunft* lebbar zu machen. Nur der die Geschichte *einlösende* Mensch hat seine eigene *Lösung* gefunden, ist radikal zukünftig. So sehr diese Lösung gegen das steht, was von anderer Seite als Zukunft angeboten oder aufgenötigt wird, so kann sie sich doch nicht polemisch dagegen verhalten. Sie muß das in diesen Intentionen verborgene Wahre entdecken und entwickeln, um so die *alle* betreffenden Findungen auch aus dem innersten Entfaltungswillen *aller* hervorgehen zu lassen. Darum formuliert sich ihre Idee nicht in Programmen, ihr Angebot nicht in Thesen. Sie versteht sich eher als eine Gangweise, als die Form, wie Menschen einen Weg, der nur als *gemeinsamer* ein Weg ist, im Miteinander gehen können.